

Gipfel der Pioniere mit Doetz und Thoma

Helmut Thoma: "Zerschlagt die Senderfamilien!"

von T. Lückcrath & T. Zarges am 30.12.2013 um 09:37 Uhr

Sie sind die Gründerväter des Privat-TV: Vor 30 Jahren brachte Jürgen Doetz Sat.1 auf Sendung, Helmut Thoma startete RTL plus. Im großen DWDL.de-Interview sprechen sie über die Anfänge, streiten aber auch über Fehlentwicklungen des TV-Markts.

Herr Doetz, Herr Thoma, sehen Sie zum 30-Jährigen des Privatfernsehens mehr Grund zum Feiern oder zum Klagen?

Helmut Thoma: Grundsätzlich finde ich es erfreulich, dass sich das private System durchgesetzt hat, das ja eigentlich unserer sozialen Marktwirtschaft entspricht. Eher ist zu beklagen, dass es noch immer ein so gigantisches, aufgeblasenes öffentlich-rechtliches System gibt. Aber auch innerhalb des Privatfernsehens ist leider Gottes viel schief gelaufen. Deutschland ist eben das einzige Land, in dem die Zuständigkeit fürs Fernsehen bei den Bundesländern liegt. Alles ist provinzialisiert in einem Ausmaß, dass man nur staunen kann. Gäbe es gar keine Behörden, wäre es sicher nicht schlimmer, eher besser.

Jürgen Doetz: Wir haben uns ja schon immer gern widersprochen, Herr Thoma. Ich glaube, wir haben durchaus Grund, auf die 30 Jahre stolz zu sein. Es gibt über 200 private Fernsehsender – wenn das damals jemand vorausgesagt hätte, wäre er für verrückt erklärt worden. Wir sind Garanten einer Vielfalt, für die uns die ganze Welt lobt. Sie können in Deutschland alles sehen, was Sie interessiert – privat oder öffentlich-rechtlich.

Helmut Thoma: Wir haben schon längst kein duales System mehr! Wir haben zwei Systeme – eines für die Alten und eines für die Jüngeren. Bei den 14- bis 59-Jährigen – das ist im Grunde die arbeitende Bevölkerung – haben ARD und ZDF addiert noch 16,4 Prozent Marktanteil. Da haben sich die Öffentlich-Rechtlichen also quasi verabschiedet. Und die 200 Sender? Das sind doch hauptsächlich irgendwelche Visualisierungen der Archive von RTL und ProSiebenSat.1. Die funktionieren ganz gut, weil sie fast nichts kosten. Der Rest darbt und verkommt.

Bleiben wir kurz bei den Öffentlich-Rechtlichen. Es fällt tatsächlich auf, dass Sie, Herr Doetz, als langjähriger VPRT-Präsident inzwischen moderatere Töne gegenüber ARD und ZDF anschlagen als Herr Thoma.

Jürgen Doetz: Ich bemühe mich um zeitgemäße Sachlichkeit, und dazu gehört nicht nur der Respekt vor kleineren Sendern, sondern auch gegenüber dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Auch in Zukunft, auch im Netz – allerdings mit einem klarer definierten Auftrag als heute. Vor allem aber: Wir haben heute eine ganze Menge gemeinsamer Interessen mit ARD und ZDF. Die liegen auf anderen Ebenen als früher, etwa im Urheberrecht oder in der Netzpolitik. Wenn Weltkonzerne als Wettbewerber in den Markt kommen, die keinerlei Regulierung unterliegen, schweißt uns das eher zusammen, als dass es uns auseinander dividiert. Wir wollen die Konvergenz nicht zurückdrehen, wir müssen aber dafür kämpfen, dass wir wettbewerbsfähig bleiben. Den klassischen Streit Privat gegen Öffentlich-Rechtlich gibt es noch dort, wo es wirklich weh tut, im Radio oder bei den Spartenkanälen im Fernsehen, ansonsten ist er weitgehend Historie.

Helmut Thoma: Herr Doetz, Sie haben ewig als Verbandsfunktionär gewirkt! Sowas prägt. Da ist doch

klar, dass man auf Konsens setzen muss. Ich habe immer bewundert, wie schön Sie die Angelegenheiten durchgesteuert haben. Für mich wäre das nichts gewesen. Ich musste mich ums Programm und ums Geschäft eines Senders kümmern. Das haben Sie doch in dieser Form nie gemacht. Da ist es natürlich leicht, den Konsens zu suchen und mit Schlagworten wie "Konvergenz" um sich zu werfen.



Was würden Sie denn konkret anders machen?

Helmut Thoma: Ich würde mich fragen, was Konvergenz eigentlich ist. Sollen jetzt Tablets und Fernseher zusammenwachsen? In Wahrheit kommen gerade die 4k-Bildschirme und irgendwann die Holografie. Die Schirme werden also immer größer. Es ist eine falsche Betrachtungsweise, dass angeblich alles ins so genannte Internet abwandert. Das Internet ist doch längst völlig selbstverständlich und allumfassend geworden. Jeder Flachbildschirm ist praktisch ein vernetzter Computer. Sind wir dafür wirklich optimal aufgestellt, wenn zwei große Sendergruppen das Privatfernsehen mit einem Marktanteil von über 80 Prozent dominieren? Der Berlusconi, auf den alle immer mit dem Finger zeigen, hat mit seinen Sendern in Italien 24 Prozent.

Sie hatten also gehofft und erwartet, dass mehr Sender außerhalb von RTL und ProSiebenSat.1 entstehen würden?

Helmut Thoma: Na klar, ich war von viel mehr Konkurrenz ausgegangen, wie in anderen Ländern auch üblich. Das ist bei uns ein reines Duopol geworden. Die Folge ist doch, dass heute nichts mehr groß passiert. Würde ich vermutlich auch so machen, wenn ich zuständig wäre. Der deutsche Messie ist inzwischen zum anerkannten Fernsehberuf geworden. Um den balgt man sich, weil er nichts kostet. Die Reichweiten sind seit Jahren gesunken, trotzdem verdienen RTL und ProSiebenSat.1 deutlich mehr als vorher. Mindshare-Chef Christof Baron hat doch [bei DWDL eindrucklich das völlige Marktversagen auf dem TV-Werbemarkt beschrieben](#). Das ist die eigentliche Katastrophe.

"Der deutsche Messie ist inzwischen zum anerkannten Fernsehberuf geworden"

Helmut Thoma

Dass wir ein ausgeprägtes Duopol haben, ist nicht zu bezweifeln. Aber Sie, Herr Doetz, werten das nicht als Marktversagen, sondern eher als redlichen Erfolg der beiden großen Sendergruppen?

Jürgen Doetz: Sicherlich freue ich mich über den in der Tat redlichen Erfolg der beiden

Sendergruppen. Aber der These vom Duopol muss ich widersprechen, sie wird der heutigen Angebotsvielfalt allein schon im Fernsehen nicht gerecht. Zudem blendet sie das Thema Konvergenz aus, auch wenn es, wie wir gerade gelernt haben, immer noch Menschen gibt, die das, was schon lange Realität ist, noch nicht wahrhaben wollen: Das lineare Fernsehen vernetzt sich immer stärker mit dem Internet. Zudem nehmen auch Angebote zu, die dem Fernsehen in seiner Aktualität und Breitenwirkung in nichts nachstehen. Hier existiert schon heute viel mehr Wettbewerb, als es der althergebrachte Begriff vom TV-Markt einengend vermittelt. Wir haben heute einen breit aufgestellten Medienmarkt, in dem es dieses behauptete Marktversagen mit Sicherheit nicht gibt. In Sachen Meinungsvielfalt haben wir daher in Deutschland mit Sicherheit kein Problem. Die ganze Berlusconi-Debatte brauchen wir uns hier nicht anzuziehen. Bei Sat.1 hatten wir ja mal kurze Zeit den Versuch "Zur Sache, Kanzler" – das ist weder uns noch dem Kanzler gut bekommen und wurde nach ein paar Sendungen wieder eingestellt.



Was sich kaum juristisch oder ordnungspolitisch regeln lässt, ist die inhaltliche Entwicklung der Programme – gerade auch die Experimentierfreude, wie sie in der frühen Phase des Privatfernsehens vorhanden war.

Jürgen Doetz: Aber rund um die großen Sender passiert bei RTL und ProSiebenSat.1 doch eine ganze Menge. Da gibt es eine wachsende Zahl von digitalen Spartenkanälen. Das ist, wenn man so will, noch traditionelles Fernsehen, aber eben mit viel schärferem Blick auf spezifische Zielgruppen. Und im Online-Bereich finden Entwicklungen statt, die für die junge Generation immerhin so spannend sind, dass die Video-, Gaming- und Mobilportale der Senderfamilien mit zu den beliebtesten Angeboten gehören. Obwohl ich nicht mehr am Schalthebel sitze, verfolge ich diese Entwicklungen mit Spannung und Optimismus.

Helmut Thoma: Lieber Herr Doetz, Sie saßen doch niemals wirklich am Schalthebel des Programms.

Jürgen Doetz: Nein, aber dort, wo es um technische Reichweiten ging und um bessere Wettbewerbsbedingungen. Da war Sat.1 immer Vorreiter. Terrestrische Frequenzen z.B. auch für Private, mit denen wir letztendlich den Durchbruch zum bundesweiten Veranstalter schafften, verdankten wir alle nicht "Tutti frutti", sondern den Messwagen, die wir durch die Republik gehetzt hatten. Fürs Programm stand bei uns nie einer allein. Auch als Leo Kirch 1996 versuchte, Sie zu holen, war das Problem: So ein Alleinherrscher wie bei RTL hätten Sie nie werden können, weil es auf unserer Seite schon immer ein paar Geschäftsführer und Vorstände mehr gab.

Helmut Thoma: Ja, vermutlich hätte ich mich dort enorm aufgerieben. Trotzdem tut es mir im Nachhinein sehr, sehr leid, dass ich dieses Angebot nicht angenommen habe. Das ging ja damals sogar so weit, dass mich der Herr Bundeskanzler Helmut Kohl ansprach: Kirch ist ein bisschen in Schwierigkeiten, würden Sie ihm helfen? Der Bundeskanzler als Headhunter – das war schon toll. Aber

ich Dummkopf habe abgelehnt, weil ich immer noch an RTL hing.

Zwei Jahre später hat Bertelsmann Sie bei RTL hinausgedrängt. Zu dem Zeitpunkt hatten Sie beide bereits eine gehörige Wegstrecke hinter sich. Aber obwohl vor 30 Jahren nahezu gleichzeitig gestartet, waren die Wege und Konzepte von Sat.1 und RTL doch sehr verschieden.

Helmut Thoma: Das stimmt. Kirch hat auf seine Materialüberlegenheit gesetzt. Er hatte damals rund 15.000 Spielfilme und 50.000 Fernsehserien. Sein Interesse war das eines Kaufmanns. Er wollte seine Ware an den Kunden bringen. Ich dagegen stand mit zwölf Filmen in Luxemburg und wusste gar nicht so genau, wo es hingehen sollte. Mit 30 Jahren Abstand würde ich sagen: Genau das war das Erfolgsgeheimnis! Wir waren gezwungen, erfinderisch zu sein. Uns musste einfach etwas einfallen. Doetz konnte aus dem Vollen schöpfen, weil Kirch damals das beste Programm überhaupt hatte. Mit Ausnahme von Universal hatte er Output-Deals mit allen Hollywood-Studios.

Jürgen Doetz: Jeden Samstag kam ein Lieferwagen aus München und hat uns neue Kassetten mit Programm gebracht.

Helmut Thoma: Die hatten gar keine Notwendigkeit, sich inhaltlich besonders anzustrengen. Kirch war der Auffassung: Wer möglichst viele Filme und Serien hat, gewinnt. Und das war damals auch eigentlich die gängige Regel. Da bin ich wie gegen eine Gummwand angelaufen.

Jürgen Doetz: Thoma hätte ja auch gern Filme gehabt. Aber Kirch hat ihm keine verkauft.

Helmut Thoma: Für uns kam der Durchbruch in dieser Hinsicht erst ein paar Jahre später, als wir Verträge mit Universal und mit Horst Wendlandts Tobis Film schließen konnten. Bis dahin waren wir aber schon gezwungen gewesen, erfrischend anders zu sein, manchmal auch erschreckend anders – aber eben anders. Und dieses "anders" hat sehr viel bewirkt.

"Ich musste immer spontan eine Talkshow machen, wenn der Film wieder mal kürzer war als auf der Kassette angegeben"

Jürgen Doetz

Jürgen Doetz: Hinzu kam, dass RTL plus für die Deutschen schon einen guten Klang hatte, weil die Marke aus dem Radio bekannt und populär war. PKS oder Sat.1 kannte keiner. Außerdem hatten wir in den ersten Jahren keine einheitliche Lizenz, sondern zehn Lizenznehmer. Das Programm wurde also nicht nur von Kirch angeliefert. Auch von Springer aus Hamburg kamen Kassetten, von Bauer, von Burda, vom Otto Maier Verlag aus Ravensburg oder von der APF, in der 126 Zeitungsverleger vereinigt waren. Wir saßen in Ludwigshafen, später in Mainz und waren eine reine Betriebsgesellschaft, die die Zulieferungen der zehn Gesellschafter zu koordinieren hatte. Schon allein deshalb waren wir viel behäbiger als das bunte Programm aus Luxemburg. Der erste Programmleiter, der so etwas wie ein Programm mit durchgängiger Handschrift schaffen durfte, war der langjährige ZDF-Unterhaltungschef Peter Gerlach, der 1986 zu Sat.1 kam. Bis dahin litten wir manches Mal unter falschen Sendelängen. Ich musste dann immer einspringen und spontan eine Talkshow machen, wenn der Film wieder mal kürzer war als auf der Kassette angegeben.



Was viele nicht mehr wissen: Bertelsmann gehörte ursprünglich zum Sat.1-Konsortium und hat erst kurz vor Sendestart die Seiten gewechselt. Wie kam es dazu?

Helmut Thoma: Bertelsmann kam eigentlich nur zu uns, weil sie bei Sat.1 nicht so richtig unterkommen konnten und dort nicht die Position kriegten, die sie für angemessen hielten.

Jürgen Doetz: Da gab es bei uns großen Krach. Wir standen vorm Sendestart am Flipchart, um zu planen, wer wie viel Programm beisteuern wollte. Ich hatte von Kirch den Auftrag, alles, was ging, zu besetzen. Das Ergebnis war, dass die PKS bei 40 Prozent der Anteile landete – zum Entsetzen der Verlage. Bertelsmann fühlte sich unter Wert geschlagen und von Kirch rausgedrängt. Es gab dann eine Geheimkonferenz der Verlage in Hamburg und Bertelsmann erklärte seinen Austritt.

Helmut Thoma: Wir kannten uns, weil Bertelsmann den Hörerclub von Radio Luxemburg betreute. Mark Wössner, der Vorstandschef, und Manfred Lahnstein, der Vorstand für Neue Medien, kamen nach Luxemburg und wir haben ihnen 40 Prozent gegeben. Was ich vorher nicht bedacht hatte: Weil Lahnstein SPD-Mann war und frisch als Minister aus dem Kabinett Helmut Schmidt kam, wurde es in den unionsregierten Bundesländern schwierig für uns, Frequenzen zu bekommen.

Jürgen Doetz: Herr Thoma, wo wir so in Erinnerungen schwelgen: Können wir uns nicht wenigstens darauf einigen, dass RTL und Sat.1 gemeinsam ARD und ZDF das Fürchten gelehrt und die Landschaft ziemlich umgepflügt haben?

Helmut Thoma: Ja klar, das ist doch gar keine Frage. Der Punkt ist nur, dass es zwei völlig unterschiedliche Ansätze von Fernsehen waren.



Herr Doetz, tut es Ihnen rückblickend eigentlich weh, dass Ihr Sat.1 im Jahr 2000 Teil der ProSieben-Gruppe wurde? Die Strategie, den Marktführer RTL mit einem starken Einzelsender anzugreifen, hatte sich damit ja endgültig erledigt.

Jürgen Doetz: Lassen Sie mich das so beantworten: Wir hatten vor ein paar Monaten zum ersten Mal ein Ehemaligen-Treffen der Mitarbeiter, die bei Sat.1 in Mainz gewesen waren. Es kamen ungefähr 70 Leute. Nach zehn Minuten war das so, als ob man sich zuletzt gestern gesehen hätte. Hätte ich an dem Abend die Leute gefragt, ob wir's nochmal versuchen wollen, dann hätten wohl alle mitgemacht. Wenn ich mir die spätere Entwicklung von Sat.1 unter dem Konzerndach vor Augen führe, wird man mir persönlich hoffentlich nachsehen, dass ich sage: Ja, das tut weh. Also, auch wenn's nicht mehr zeitgemäß ist – irgendwie bleibe ich wohl immer ein Sat.1-Mann.

Damit sind wir wieder bei der Übermacht der beiden Sendergruppen, die Helmut Thoma zuvor kritisiert hatte...

Helmut Thoma: Als wir anfangen, durfte nach geltendem Rundfunkrecht niemand mehr als 49,9 Prozent an einem Sender halten, an einem weiteren Sender nicht mehr als 24,9 Prozent. Das war ein Schutzschild gegen zu große Dominanz eines Konzerns. Kirch hat das schon damals im taktischen Zusammenspiel mit seinem Sohn unterlaufen. Erst 1995 kam auf Drängen von Kirch – und ein bisschen auch von Bertelsmann – die medienpolitische Neuregelung, die statt einer zulässigen Höchstbeteiligung nun einen maximalen Zuschauer-Marktanteil von 30 Prozent zuließ. Das war ein absoluter Unsinn.

Jürgen Doetz: Das war der berühmte Kompromiss von Bad Neuenahr. Die Bundesländer wollten sich einigen und haben abgezählt: Wie viel kommt bei RTL zusammen und wie viel bei Sat.1? Dann haben sie noch drei, vier Prozentpunkte draufgelegt – und fertig war der Kompromiss mit 30 Prozent.

Helmut Thoma: Die 30 Prozent hatten zur Folge, dass Senderfamilien dieser Art entstanden sind.

Sind Sie auch deshalb so vehement dagegen, weil Bertelsmann dann die Macht übernommen und Ihnen Ihr RTL weggenommen hat?

Helmut Thoma: Ich wusste damals, was kommen würde. Egoistisch betrachtet, war es nicht in meinem Interesse. Aber abgesehen davon war die alte Regelung eine gute Garantie gegen zu hohe Konzentration und dagegen, dass irgendwelche Finanzheuschrecken deutsche Senderfamilien auspressen. Heute stehen beide Gruppen mehr oder weniger zum permanenten Verkauf. Bei Bertelsmann wird es zwar eher versteckt, aber wenn jemand den richtigen Preis bietet, hängt in Gütersloh sicher kein Herzblut an der RTL Group, wie ja unlängst schon der 25-Prozent-Verkauf angedeutet hat. Permira und KKR sind dabei, sich mit hohem Gewinn aus ProSiebenSat.1

zurückzuziehen – das ist ihr Wesen und Geschäftszweck.



Ist es denn ein zwangsläufiger Automatismus, dass starke Sendergruppen zur Verflachung des Programms neigen, wie Sie kritisiert haben?

Helmut Thoma: Bei den Privaten gibt es keine große Zahl von Stellen mehr, die man einsparen könnte. Also macht man das Programm möglichst billig – wenig eigenproduzierte Serien, viel Scripted Reality und Casting-Shows. Dafür hätte meine Vorstellung gar nicht ausgereicht, dass man stundenlang einem Immobilienmakler oder einem Schuldnerberater zuschauen könnte. Warum eigentlich nicht auch mal einer Toilettenfrau? Die Leute gucken es, weil's nicht viel anderes gibt. In der Endstufe des Sparens steht dann vielleicht das animierte Testbild.

Jürgen Doetz: Herr Thoma, ich bitte Sie! Man kann doch nun wirklich nicht nur alles schlechtreden! Sie haben ohne Zweifel viel geleistet, was erfolgreiche Programmideen angeht. Besonders sauer war ich immer auf den Erfolg von "Gute Zeiten, schlechte Zeiten", weil uns das auch angeboten worden war. Aber das Sehverhalten ist heute ein ganz anderes als zu Ihrer Zeit! Programmangebote, die heute auf das Interesse der Zuschauer stoßen, finde ich völlig legitim. Jeder Sender sucht doch nach guten Ideen. Und auch nach Ihnen gab's und gibt's noch verdammt viel Kreativität!

Helmut Thoma: Dann sprechen Sie mal mit all den ambitionierten Produzenten, die in den letzten Jahren Pleite gegangen sind. Sprechen Sie mal mit den aktiven Produktionsfirmen – da jammern sich alle die Hucke voll, weil von Seiten der privaten Sender weitgehend Stillstand herrscht. Sprechen Sie mit den unabhängigen Kleinsendern, die am Rande der Existenz dahinvegetieren, weil die beiden Großen immer neue Sender absondern. Das ist doch das Ergebnis dieses Duopols! Wobei man den beiden Gruppen selbst gar keinen Vorwurf machen kann. Deren Ziel ist halt, möglichst hohe Gewinne und Renditen zu erwirtschaften. Aber da muss doch irgendwann mal die ordnungspolitische Hand eingreifen!

Wie stellen Sie sich das konkret vor?

Helmut Thoma: Da muss man klipp und klar sagen: Zerschlagt die Senderfamilien! So wie die Amerikaner schon vor hundert Jahren die viel zu groß und marktverzerrend gewordene Standard Oil entflochten haben. Wenn es eine dritte oder vierte Kraft gäbe, könnte der gesamte TV-Markt wesentlich gesünder leben. Heute machen die großen Media-Agenturen doch quasi nur noch Deals mit den beiden großen Senderfamilien. Das Bundeskartellamt schläft vor sich hin und die Medienpolitik sowieso. Dabei hat das Bundesverfassungsgericht schon 1994 in seinem Niedersachsen-Urteil gesagt: Wenn ein Ungleichgewicht auftritt, müssen wir zum Zwei-Säulen-Modell greifen. So einfach ist es! Und die Zeit ist jetzt da!

Jürgen Doetz: Herr Thoma, es fällt mir schwer Ihnen zuzuhören, wenn Sie von Entflechtung und Zerschlagung sprechen. Das ist Ihr persönlicher Wunschtraum, weil Ihr Volks.TV nicht funktioniert hat...

Helmut Thoma: Das wird noch funktionieren, Sie werden sich wundern!

Jürgen Doetz: Jedenfalls gibt es aktuell überhaupt keinen Grund, warum das Bundesverfassungsgericht eingreifen sollte. Wenn, dann höchstens, um überkommene Schranken abzubauen – aber doch nicht, um neue aufzubauen. Die Herausforderungen an unseren Markt liegen in Wahrheit ganz woanders. Wir haben heute globale Giganten im Wettbewerb gegen uns. Sie können doch nicht ernsthaft glauben, man könnte Google & Co. mit 50 Volks.TV-Sendern bekämpfen!



In dieser Frage werden wir zwischen Ihnen beiden wohl keine Einigkeit mehr erleben. Glauben Sie denn, dass wir das 40-Jährige des Privatfernsehens noch feiern werden?

Helmut Thoma: Ich glaube schon. Hoffentlich sogar mit einer deutlich größeren Vielfalt als heute, weil das Problem dann gelöst sein wird und die Messies in einen eigenen Kanal verschwunden sind!

"Es ist das letzte Mal, dass wir das Privatternsehen in dieser Form feiern - jedenfalls mit der Betonung auf Fernsehen"

Jürgen Doetz

Jürgen Doetz: Ich glaube, es ist das letzte Mal, dass wir das Privatternsehen in dieser Form feiern – jedenfalls mit der Betonung auf "Fernsehen". Mit uns wurde das duale Rundfunksystem geschaffen – aber künftig noch von "Rundfunk" zu sprechen, wäre zu kurz gegriffen. Angesichts der zahlreichen neuen Programmanbieter und Plattformbetreiber, die in den Markt drängen, wird es das klassische duale Rundfunksystem so in zehn Jahren nicht mehr geben. Die Marken RTL und Sat.1 gibt es dann sicher noch – nur die Unternehmen dahinter werden keine reinen Privat-Fernseh-Unternehmen mehr sein. Das werbefinanzierte lineare Fernsehen wird für sie nur noch ein Geschäftsfeld neben anderen sein. Im Vergleich zu dem, was vor 30 Jahren passiert ist, stehen wir heute vor viel größeren Umbrüchen.

Herr Thoma, Herr Doetz, wir danken Ihnen für das Gespräch.

URL zu diesem Artikel auf DWDL.de: <http://dwdl.de/sl/fdffad>